AUSSEN- UND SICHERHEITSPOLITIK 30.07.2026 | Muamer Bećirović

Mut zur Lücke

Der Iran hat die Schwachstelle der amerikanischen Militärmacht offengelegt – und verändert damit die Logik moderner Kriege.

Am Ende kommt es immer auf ein paar wenige Menschen in einem Raum an. Der White-House-Korrespondent Jonathan Swan rekonstruiert gemeinsam mit seiner Kollegin Maggie Haberman in ihrem Buch *Regime Change* die Schlüsselmomente, die die Vereinigten Staaten in den Iran-Krieg führten. Die Entscheidung, so die beiden, beruhte auf mehreren jüngsten Erfahrungen: auf dem raschen Erfolg der US-Intervention in Venezuela, auf den israelischen Schlägen gegen Irans Stellvertreterorganisationen wie Hisbollah und Hamas sowie auf dem Ausbleiben einer ernsthaften iranischen Vergeltung nach den israelisch-amerikanischen Angriffen auf iranische Nuklearanlagen im Juni 2025.

Hinzu kamen Trumps Bauchgefühl, dass das Regime fallen werde, und der Ehrgeiz, als jener Präsident in die Geschichte einzugehen, der die Islamische Republik beseitigt hat. Israels Anteil, meinen Swan und Haberman, werde weit überschätzt. Trump sei beim Iran seit jeher ein Falke gewesen. Die CIA und Außenminister Marco Rubio hielten zwar die Enthauptung der iranischen Führung und die Ausschaltung des iranischen Raketenarsenals für machbar, Netanjahus Regime-Change-Szenarien dagegen für reine Illusion. Generalstabschef Dan Caine wiederum trug Vor- und Nachteile so ausgewogen vor, dass niemand erkennen konnte, wofür er eigentlich plädierte. Der Rest des engeren Sicherheitsteams, Rubio wie Verteidigungsminister Pete Hegseth, sprach sich vehement für die Intervention aus. Allein Vizepräsident J. D. Vance war dagegen. Trump entschied sich schließlich für den Krieg.

Was die Amerikaner unterschätzt haben, hatten einige ihrer leisesten und weisesten Militärstrategen längst prophezeit. Die zunehmende Verbreitung von Hochpräzisionsraketen hat in Kriegsführung und Machtprojektion eine neue Ära eingeläutet. Mit Land- und Seestützpunkten in aller Welt sowie ihren Flugzeugträgern haben die Vereinigten Staaten die beweglichste Streitmacht der Geschichte geschaffen. Durch überlegene Technik sollen bereits geringe Stückzahlen an Präzisionsraketen jede militärische Kapazität des Gegners zerstören

und den Krieg rasch beenden. So lautet zumindest die amerikanische Doktrin.

Die USA dominieren zwar die Lüfte und sie dominieren auch die See. Nur militärisch besiegen konnten sie den Iran nicht, geschweige denn politisch. Denn militärische Stützpunkte nützen nur so lange, wie sie sich unter Dauerfeuer halten lassen – oder wenn der Krieg gewonnen ist, bevor die Raketenmagazine leer sind. Der Iran hat gezeigt, dass beides nicht zu haben ist. Mit massenhaft gefertigten Drohnen konnte er die US-Luftabwehr überlasten, um mit ballistischen Raketen zu zerstören, was die Abwehr durchlässt: das teure Militärgerät sowie die Stützpunkte, die es tragen. Damit bricht die Versorgung der Truppen zu Lande ebenso zusammen wie die der Schiffe. Das Resultat: Flugzeugträger werden aus Angst vor Versenkung hunderte Kilometer vom Geschehen entfernt stationiert. Nimmt man alles zusammen, endet somit die klassische militärische Machtprojektion.

Der Angriff ist grundlegend billiger geworden als die Abwehr.

Genaue Zahlen gibt es zwar nicht, aber wir wissen, dass der Iran ein Vielfaches an Angriffswaffen pro Monat produziert – und das zu einem Bruchteil der Kosten, die Israel und die Vereinigten Staaten zusammen aufwenden. Dieses Verhältnis allein genügt, um die Oberhand zu gewinnen. Der Angriff ist somit grundlegend billiger geworden als die Abwehr. Die Amerikaner haben eine Streitmacht aufgebaut, die auf Projektion und Feuerkraft optimiert ist, nicht darauf, Dauerfeuer zu absorbieren. Irans Technologie ist nicht überlegen, doch die Kostenkurve der Verteidigung ist ruinös geworden, denn es werden schlicht zu wenige Abwehrraketen produziert.

Amerikas Rüstung war nie auf Masse ausgelegt, sondern auf technische Überlegenheit. Der Gegner werde schon niedergerungen sein, ehe die Munition ausgeht. Dass der Iran ein Dauerbombardement überstehen und mit Dauerfeuer zurückschlagen, ja sogar amerikanische Stellungen zerstören könnte, war für die US-Militärs undenkbar. Nicht weil man dieses Szenario durchgerechnet und verworfen hätte, sondern weil man den technologischen Wandel und seine Folgen nicht ernst genommen hat.

Der Iran hat diesen Wandel nicht nur erkannt, sondern zum Programm gemacht – eine Meisterleistung der Kriegsführung, die man in Europa

studieren sollte. Teheran erkannte den historischen Moment, in dem Raketen und Drohnen der etablierten Militärtechnik überlegen wurden. Die Iraner identifizierten die strukturelle Schwäche des amerikanischen Militärs, keine Abwehr in der Masse zu besitzen, und richteten sämtliche Ressourcen darauf aus, genau diese Lücke auszunutzen.

Es gelang dem iranischen Regime, den Vereinigten Staaten das Eskalationspotenzial aus der Hand zu nehmen.

Taktisch gesehen mögen die USA überlegen bleiben: bessere Technik, größere Feuerkraft sowie die Herrschaft über Luft und See. Strategisch aber hat der Iran gesiegt. Es gelang dem iranischen Regime, den Vereinigten Staaten das Eskalationspotenzial aus der Hand zu nehmen. Und mit denselben Mitteln, mit denen es die amerikanische Machtprojektion zerstört, kann es die Ölinfrastruktur des gesamten Nahen Ostens hinwegfegen und die Welt mit in den Abgrund reißen. Es mag sein, dass künftig billigere Abfangsysteme in großer Zahl entstehen und wir in einer historischen Übergangsphase leben, in der die Verteidigung wieder aufholt. Solange jedoch keine Technologie existiert, die dem Iran diesen Vorteil nimmt, wird der Krieg in dieser Phase entschieden.

Aus diesem Grund – und nur aus diesem – kann der Iran unnachgiebig bleiben und den Vereinigten Staaten die Friedensbedingungen diktieren. Denn eine weitere Eskalation steht Washington nicht mehr offen; Trump hat es versucht und ist gescheitert. Das Problem ist dabei nicht allein die Straße von Hormus, durch die rund ein Fünftel des weltweit gehandelten Erdöls transportiert wird. Entscheidend ist die Bereitschaft, weiterzugehen. Washington hat begriffen, dass Teheran eine globale Depression in Kauf nehmen würde, sollte das Regime selbst bedroht werden. Damit ist der Konflikt entschieden. Welcher Kompromiss am Ende auch stehen mag, er wird den strategischen Handlungsspielraum des Iran erweitern. Vielleicht nicht kurzfristig. Mittel- und langfristig jedoch gewiss.

Der Iran hat gezeigt, worauf es ankommt, um eine Großmacht nicht nur auf Distanz zu halten, sondern ihre militärische Überlegenheit strategisch zu neutralisieren. Militärgeschichte kennt immer wieder jene seltenen Momente, in denen eine technologische oder organisatorische Neuerung die bisherigen Regeln der Kriegsführung außer Kraft setzt und bestehende Machtverhältnisse ins Wanken bringt. Napoleon verschaffte sich mit dem mobilen Korpssystem den entscheidenden Vorteil in den

Koalitionskriegen. Die amerikanische Massenproduktion von Flugzeugen und Kriegsschiffen entschied den Zweiten Weltkrieg und prägte die Weltordnung der Nachkriegszeit. Wer den historischen Moment erkennt, in dem sich die Logik des Krieges verändert, und seine Streitkräfte konsequent darauf ausrichtet, verschafft sich einen strategischen Vorsprung.

Ob die Dominanz von Drohnen und Raketen eine solche dauerhafte Zäsur markiert oder lediglich eine Übergangsphase, in der die Verteidigung technologisch wieder aufholt, lässt sich heute noch nicht entscheiden. Sicher ist jedoch schon jetzt: Der Iran-Krieg hat gezeigt, dass die Kostenlogik moderner Kriegsführung nicht mehr dieselbe ist wie noch vor wenigen Jahren. Künftige Großmächte werden ihre militärische Stärke deshalb nicht allein an der Qualität ihrer Waffen messen müssen, sondern daran, ob sie ein neues Gleichgewicht zwischen Angriff und Verteidigung finden. Wer diese neue Logik zuerst versteht, wird die Kriege von morgen prägen.



Muamer Bećirović
Wien

Muamer Bećirović forscht zu Diplomatiegeschichte und internationaler Politik. Im April 2024 erschien von ihm eine Biografie über den österreichischen Diplomaten und Staatsmann Fürst Klemens von Metternich.